

Gedanken zu einem Namen für dieses Haus

Es soll kein Museum werden. Mir geht es nicht um das Aufstellen und Angucken von Schnitzfiguren, sondern darum, auf meine Weise die Bibel „an den Mann zu bringen“. Dazu gehört die Begegnung, das Gespräch, die Information, das Fragen und Antworten – kurz: ein lebendiges Miteinander, zu dem die Figuren auch Themen mit beisteuern können. Thematische Grenzen sollten von vornherein nicht gezogen werden, schon gar keine lokal bedingten.

Mein Vorschlag: „D I E H Ü T T E“

Mir viel dabei der Bezug zu einer einfachen Wanderhütte ein, wie ich sie zum Beispiel hier bei uns mit meinen Enkelkindern erlebt habe. Da kehrt man ein, kommt zur Ruhe nach anstrengender Wanderung. Man stärkt sich, sammelt neue Kräfte, kuschelt sich aneinander, wenn einem draußen die Witterung zugesetzt hat. Man trifft zuweilen auch andere, die unterwegs sind; der kleine Raum bringt Menschen näher zueinander. Gespräche sind selbstverständlich. Und - so habe ich´s erlebt - Fremde entfalten ihre Wanderkarte, der Finger gleitet über die schon zurückgelegte und die noch zu bewältigende Wegstrecke. Brauchen wir das nicht auch auf unserem Lebensweg: Innehalten, das Zurückliegende bedenken und sich klar werden über das Ziel.

Mir kommen aber auch Gedanken an den Bergbau: Als sie vor über 500 Jahren hier anfangen zu graben, werden sie in einfachen Hütten untergekrochen sein. Und selbst die dann, als sie sesshaft wurden, aus Feldsteinen aufgesetzten schlichten Häuschen mit ihren niedrigen Mauern und spitzen Dächern - im Vergleich zu dem, was viel später dann gebaut wurde oder gar heute gebaut wird – sind das Hütten. Aber ihre geradlinige Schlichtheit besticht, und in ihren Stuben war´s warm, gemütlich, lebendig. Die Hütte, in der das kostbare Erz aus dem tauben Gestein geschmolzen wurde, war für viele die Arbeitsstelle, die ihrer ganzen Familie das Leben sicherte.

Und als das nicht mehr ging, nahmen sie das Holz, gestalteten es und verdienten damit ihr Brot, mit dem Drechseln und auch mit dem Schnitzen. Manche sagen, ich passe mit meiner Thematik und mit meiner Art zu schnitzen nicht in diese erzgebirgische Tradition. Aber wo denn sonst sollten meine Wurzeln liegen?

Jeder sollte auf seine Art diese Fähigkeiten, damals aus der Not geboren, bewahren und weiterführen.

In diesen bergmännischen Bezug gehört auch die Köhlerhütte. Als Kind bin ich oft oben an der Brettmühle gewesen, als dort noch zwei Meiler rauchten. Die Köhler mussten hart arbeiten, aber es waren freie Leute.

In der Bibel ist viel von der Hütte die Rede. Sie ist die Behausung, die unser diesseitiges Leben umschließt und birgt. Für die Hirten- und Nomadenvölker damals war die Hütte der Ruhepunkt in ihrem unsteten Wanderleben. Aber auch da, wo Gott den Menschen begegnet, ist von der Hütte Gottes bei den Menschen die Rede; sowohl im Alten als auch im Neuen Testament. Auf den allerletzten Seiten der Bibel, in der Offenbarung, beschreibt die Vision des Johannes sogar das verheißene neue Jerusalem in all seiner Pracht als die Hütte Gottes bei den Menschen.

Die Hütte hat eine besondere Bedeutung in der Jüdischen Geschichte: Die „Stiftshütte“ war das von Gott gestiftete Zelt, in dem das Allerheiligste, die Bundeslade mit den Gesetzestafeln des Mose, aufbewahrt wurde, in dem Gott wohnen und mit Israel zusammenkommen wollte. Sie haben es mit sich getragen auf ihrer 40-jährigen Wanderung durch die Wüste.

Und an diesen Exodus erinnert auch das Laubhüttenfest, das die Juden heute noch alljährlich im September/Oktober sieben Tage lang feiern. Zur Mahnung daran, dass sie damals ohne jede gesicherte Behausung waren, und da, wo sie sich gerade zur Rast niederließen, aus vorhandenen Ästen, Zweigen und Blättern die „Laubhütten“ bauten, die ihnen notdürftig Schutz boten. Sie sind aber auch ein Hinweis darauf, dass jede irdische Hütte ein Provisorium ist; denn „wir haben hier keine bleibende Stadt, aber nach der zukünftigen sehen wir uns“ (Hebr. 13/14).

Zum Schluss: In unserer Mundart wäre es dann einmal „De Hütt“, noch einmal zusammengedrückt auf eine Silbe, kürzer und schlichter geht´s nicht. Aber könnte dieses Haus nicht auch gerade deshalb zu einem festen Begriff werden – im Dorf und anderswo?

Gottfried Reichel

Dezember 1997